

Rund 800 000 Kinder kommen nach den Sommerferien in Deutschland in die Schule – und sie alle brauchen einen Schulranzen. In den Monaten vor der Einschulung ist in den Fachgeschäften viel los: Kinder führen Modell um Modell vor, Eltern beraten sich via Smartphone mit anderen Familienmitgliedern und posten dann ein Bild des stolzen Bald-Schulkindes mit dem neuen Ranzen. Am Ende sind viele erleichtert, es geschafft zu haben. Denn der Kauf des Schulranzens kann schweißtreibend sein.

„Viele Eltern haben schon bestimmte Vorstellungen“, sagt Klaus Müller, Geschäftsführer eines großen Nürnberger Spielwarengeschäfts, das eigenen Angaben nach etwa 3000 Modelle in seiner Ranzenabteilung hat. Um das gewünschte Modell zu ergattern, gehen Eltern mit ihren Kindern oft Monate vor der Einschulung einen Ranzen kaufen, hat Müller beobachtet. „Oft ist es schon ein Weihnachtsgeschenk. Spätestens an Ostern muss das Kind den Ranzen haben.“ Notwendig ist das nicht unbedingt. „Es gibt Trend-Motive, die sind schnell ausverkauft“, sagt Müller. Aber trotzdem gebe es noch bis zum ersten Schultag eine große Auswahl.

Teure Erstausrüstung

Woher kommt dieser Hype? „Der Schulranzenkauf ist ein magischer Moment“, sagt der Münchner Marktforscher Axel Dammler. „Der Eintritt in die Schule ist etwas Großes.



Sparen beim Schulranzen?

Gestiegene Lebenshaltungskosten könnten Hype beeinflussen

Der Schulranzen repräsentiert das, bildet aber auch die Geschmackswelt des Kindes ab.“ Für einen neuen Schulranzen müssen Eltern meist tief in die Tasche greifen. Nach einer vor einigen Jahren erhobenen Studie des Konsumforschungsunternehmens GfK geben Eltern im Schnitt 238 Euro für die Erstausrüstung aus. Aktuelle Erhebungen dazu gebe es nicht, sagt Expertin Sabine Frühwald. Die Inflation und die Kostensteigerungen in vielen

Bereichen wirkten sich aber auch auf den Schulbedarf aus. Den größten Posten bei der Einschulung mache der Schulranzen aus. Je nach Marke kann man da schon mal mit Preisen zwischen 200 und fast 300 Euro rechnen.

Gerade für ärmere Familien ist das nach Angaben des Deutschen Caritasverbands nicht zu stemmen. Im vergangenen Februar hatte dieser seine Beratungsstellen zum Bildungs- und Teilhabepaket für Kinder aus bedürfti-

gen Familien befragt, über das diese zu dem Zeitpunkt jährlich pauschal 154,50 Euro für Schulbedarf bekamen. 2022 liegt die Summe bei 156 Euro pro Jahr. Der Großteil der Befragten gab damals an, dass die Summe nie (44 Prozent) oder nur manchmal (43 Prozent) ausreiche. Gerade bei der Einschulung und beim Wechsel auf die weiterführende Schule reiche die Pauschale nicht, sagte eine Sprecherin des Caritasverbands – weil eine neue Schultasche

und Zubehör die Kosten deutlich überstiegen. Die explodierenden Preise verschärfen die Situation zusätzlich, da die Regelsätze weniger stark stiegen. Die Caritas und andere Hilfsverbände sammeln seit Jahren gebrauchte Schulranzen, um sie bedürftigen Familien zu spenden.

Die Zahl der Schulkinder wird voraussichtlich noch weiter wachsen. Für die Hersteller eine gute Nachricht, denn der Schulranzen-Markt ist hart umkämpft. „Die Ziel-

gruppe ist in den nächsten Jahren wachsend“, sagt Christian Bergemann von der Steinmann Gruppe, zu der unter anderem die Marke „Scout“ gehört. Doch in den vergangenen Jahren seien viele Mitbewerber dazugekommen, sagt Bergemann.

Auch die Energiekosten und Frachtraten machen den Herstellern zu schaffen. Darauf hat das Unternehmen Hama bei seinen Ranzen der Marke „Step by Step“ reagiert. „Um unsere hohe Qualität und die Standards in der Produktentwicklung und -produktion sowie im Bereich Nachhaltigkeit aufrechtzuerhalten, sind aber auch wir nicht umhingekommen, die Verkaufspreise geringfügig anzupassen“, teilt es mit. Die Steinmann Gruppe verzichtet auf Preiserhöhungen. „Wir liegen mit „Scout“ schon im oberen Preissegment und möchten die Familien nicht zusätzlich belasten“, erläutert Bergemann.

Gebraucht statt neu

Auch Händler Müller ist skeptisch, ob die Menschen weiterhin bereit sind, so viel für Schulranzen auszugeben. „Die Schmerzgrenze ist erreicht“, meint er. „Bei den Preislagen ist der Ranzen sicherlich nicht mehr das Wichtigste.“ GfK-Expertin Frühwald erwartet, dass es sich Familien überlegen werden, ob sie einen neuen Ranzen kaufen. „Es wird Vermeidungs- und Ausweichstrategien geben.“ Statt einen neuen Ranzen zu bekommen, müssten Kinder dann den der Geschwister übernehmen. *dpa*

Wenn Oma als Au-pair ins Ausland geht

Auf Kinder aufpassen und dabei ein fremdes Land erkunden, ist auch für Ältere eine Option

Ines Bau

SCHONDORF Windeln wechseln statt Kaffeeklatsch. Nichts Außergewöhnliches für eine 60-jährige Frau. Es sei denn, sie versorgt Kinder Hunderte Kilometer von daheim entfernt.

Was sind Granny-Au-pairs? Von 50 bis 80, von

Kanada, Kuala Lumpur über Tirol bis China oder Australien machen sich die Damen auf in das generationenübergreifende Abenteuer. Die Grannys – auf Deutsch Omas – unterstützen die Gastfamilie im Haushalt und bei der Kinderbetreuung.

Ein Unterschied zu den jungen Au-pairs ist, dass die Grannys kein Au-pair-Visum

bekommen. „Die Au-pair-Visa-Abkommen sind bilaterale Abkommen zwischen zwei Ländern“, erklärt Michaela Hansen, Inhaberin des Internetportals grannyau-pair.com. Die Visa gelten für Au-pairs bis maximal 30 Jahre. Daher reisen die Granny-Au-pairs als Touristinnen und haben eine Bleibezeit von drei bis sechs Monaten.

Kost und Logis: Au-pairs haben Kost und Logis frei. Möglich, dass manche Grannys ein Taschengeld von 200 bis 300 Euro im Monat bekommen. Weiter übernehmen Gastfamilien meistens die Kosten für Monatskarten, Kino- und Restaurantbesuche und überlassen das Familienauto. Ob die Familien die Reisekosten bezah-

len, klären die beiden Parteien ab.

Kennenlernen: Via Online-Portal bekommen die Frauen Kontakte zu Familien. Zum Beispiel über grannyau-pair.com, aupair.com oder aupair50plus.com. Wer möchte, kann sich auf einer ausländischen Plattform umsehen.

Gericht: Klein sein ist keine Krankheit

CELLE Das Landessozialgericht Niedersachsen-Bremen hat entschieden, dass eine geringe Körpergröße keine Krankheit im Rechtsinne ist. Geklagt hatte eine Frau, die nur knapp 1,50 Meter groß geworden ist, wie das Gericht mitteilte. Ihre Krankenkasse hatte die Kostenübernahme für eine operative Beinverlängerung verweigert. Die Frau hatte ausgeführt, dass sie unter ihrer Größe psychisch leide. *epd*



Die Themen der Woche:

- ✓ Die Rangliste: Die Besten der Besten – das ultimative Ranking der Bundesliga
- ✓ Die Neuerung: Die HBL setzt künftig auf eine Streaming-Plattform bei den TV-Übertragungen
- ✓ Die Vorschau: Lemgo freut sich über eine Wildcard für die European League 2022/23

Alle Hintergründe aus der Welt des Handballs finden Sie in der neuen HANDBALLWOCHE.

Ab heute neu im Handel – nicht verpassen!

Nur
3,50€!

Oder gleich versandkostenfrei bestellen: 0800 2050 7606